

## **Predigt zu 1.Mose 22, 1-13**

Liebe Gemeinde,

Judica – Schaffe mir Recht, Gerechtigkeit, das ist die Überschrift über den heutigen Sonntag: Und dann hören wir als Predigttext, wie beinahe ein unschuldiges Kind geopfert wird! Die eben gehörte Erzählung wird auch „Abrahams Versuchung“ genannt, und in der Tat scheint es darin eher um eine Glaubens- und Gehorsamsprobe zu gehen, um eine Prüfung von erschreckend grausamer Härte mit beinahe schon heidnischen Anklängen: Der Befehl, den eigenen Sohn zu opfern, ist denkbar weit entfernt von der evangelischen Botschaft der Liebe und des gnädigen Erbarmens.

Weit entfernt und fremd erscheint die Erzählung auch angesichts ihrer Anfänge: Das übergroße Glück Abrahams und Sarahs, in hohem Alter doch noch mit einem Kind, mit Isaak gesegnet zu werden. Die enge Verbundenheit mit Gott auf dem langen Weg und den vielen Stationen ihres Lebens – und dies alles mündet nun in eine solche, alles in Frage stellende, abgründige Forderung. Ein ungläubig - freudiges Lachen der werdenden Eltern stand am Anfang dessen, was nun beinahe in tiefer, niederschmetternder Verzweiflung durch den Verlust des Kindes geendet hätte.

Die Geschichte Gottes und seines Volkes vollzog sich immer auch und vor allem in den Kindern, den Nachkommen, den Zukunftsträgern: Ellenlange Passagen im Alten Testament verzeichnen mit ermüdender Detailfreudigkeit die einzelnen Stammhalter. Kinder sind im Alten Testament nicht wie heute so oft die „Kleinen“ am Rande des Geschehens:

Vielmehr setzte gerade der alttestamentliche Glaube bereits in seinen Anfängen deutliche Zeichen gegenüber seiner heidnischen Umwelt, indem er auch das Leben der Kinder, der Kleinsten, Schwächsten und jedes Einzelnen hochschätzt, und indem er die Verletzung auch nur eines einzigen einfachen Menschenlebens als Schande vor Gott brandmarkt. Also auch für das Alte Testament gibt es hier keine Frage: Es ist ein gewaltiges Opfer, das dem Abraham da abverlangt wird.

Doch abgesehen von dem Befremden über diese Erzählung sollten wir uns auch die Frage stellen, wie wir gehandelt hätten: Wir müssen uns dazu nicht in das biblische Szenario versetzen, um Vergleichbares nachzuempfinden. Eltern können schnell in den Konflikt geraten, zwischen persönlichen Prinzipien und dem individuellen Wohl ihres Kindes entscheiden zu müssen: Wie konsequent muss ich in der Erziehung sein? Was, wenn mein Kind etwas Verbotenes getan hat: Gerechte Strafe oder Schutz und liebevolle Nachsicht? Verantwortung für Mitarbeiter kann schnell dazu führen, moralische Bedenken im Geschäftsleben zurückzustellen: Wenn von einem wichtigen Auftrag Arbeitsplätze abhängen, kann man sich da noch den Luxus von Ehrlichkeit und Fairness erlauben? Und das kategorische „Nein“ zur Sterbehilfe kann schnell brüchig werden, wenn man Angehörige leiden sieht ohne Aussicht auf Besserung: Was ist da wichtiger, die persönliche Überzeugung oder der Wunsch des Schwerkranken?

In der Rolle des Abrahams stehend, hätten wir als aufgeklärte und selbstbewusste Menschen die Erzählung sicher ganz anders verlaufen lassen: Wir hätten mutig Einspruch erhoben und hätten Gott erklärt, wie unpassend und ungehörig seine Forderung ist. Wir hätten an seine Güte appelliert und ihn freundlich gelehrt, bescheidener in seinen Ansprüchen uns gegenüber zu sein. In den anderen Beispielsituationen hingegen hätten wir solche Sicherheit wohl kaum: Im Familienleben, am Arbeitsplatz, am Krankenbett sind wir mit unserer Weisheit oft am Ende.

„Und führe uns nicht in Versuchung“. Diese Bitte im Vaterunser umfasst zweierlei: Zuerst und vor allem den Wunsch, dass Gott uns sicher führt und bewahrt. Zum anderen aber auch das Eingeständnis, mit unseren Fähigkeiten, unserem Wissen und unseren Vorstellungen ganz schnell an Grenzen stoßen zu können.

Entschieden handeln, souveränes Wissen, Festigkeit im Glauben und eine starke Zuversicht in seine Verheißungen – das alles kommt auch von Gott, das alles soll uns auch im Alltag begleiten und uns zu sichtbaren Boten des Evangeliums machen. „Und führe uns nicht in Versuchung“ – das ist hier die Bitte, möglichst auf der Mitte des Weges zu bleiben, um nicht allzu oft und allzu schmerzlich seine Grenzen spüren zu müssen, in welchem Lebensbereich auch immer.

„Judica me“ – „Schaffe mir Recht“, dieses Leitwort zum heutigen Sonntag in der Passionszeit kann auch übersetzt werden mit „hilf mir, einen Ausweg, eine Lösung, das Richtige zu erkennen“. Oder, biblisch ausgedrückt: „führe mich auf rechter Straße um Deines Namens willen“.

Es ist gewissermaßen das Pendant, das Gegenstück zu der Bitte, vor Versuchungen, vor schwierigen Situationen bewahrt zu werden: Es ist der Anruf Gottes im Vertrauen auf seine Macht, uns wieder herauszuführen aus dem Dilemma, aus der Verstrickung in Schuld, aus der Sackgasse der Verzweiflung, Resignation und Ohnmacht.

Es ist eine Bitte, gesprochen aus der Not, und sicher oft begleitet von weniger hoffnungsvollen Gedanken: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Diese Worte Jesu am Kreuz zeigen eindrücklich, wie tief Vertrauen sinken kann, wie überwältigend Leiden erfahren werden kann. Die Passionszeit ist daher auch die Zeit, sich des Leidens Jesu wie auch unserer Mitmenschen zu besinnen. Es ist Zeit, ebenso der eigenen Grenzen wieder bewusst zu werden wie der Verheißungen, die Gott uns für solche Grenzfälle gegeben hat. Und diese Verheißung ist, so denke ich, auch das eigentliche Kernstück unserer Erzählung:

Gott hat dem Abraham Recht geschaffen, indem er ihm schließlich Einhalt gebot und einen Widder als Opfertier wählte. Gott schafft auch uns Recht, wenn er uns im Gebet um das rechte Tun wie auch dann mit den Folgen unseres Handelns nicht alleine lässt. Was richtig und was falsch ist, können wir oft erst im Nachhinein, und manchmal sogar überhaupt nicht ermessen.

Aber wir können Demut erfahren vor dem, was uns nicht leichtgefallen ist. Wir können Respekt lernen vor denen, die vor schwierigen Entscheidungen stehen und sich dabei auch noch der Kommentare von vermeintlich Besserwissenden erwehren müssen. Und wir können Hoffnung daraus schöpfen, dass Gottes Gnade uns wieder einholt und den Weg für uns bereitet. „Gott ist hier, der gerecht macht“ (Röm 8,33b).

Recht schaffen, gerecht machen – das meint hier, Gott sei Dank, etwas anderes als die Angleichung von Ansprüchen, mehr als die Fairness, die jedem nur gibt, was sein ist. Gott schafft uns Recht, indem er uns mehr, weit mehr gibt, als was unser ist: Er nimmt uns liebevoll an mit unserer Schuld, ist in uns Schwachen mächtig – er öffnet uns Wege, wo immer wir auch stehen, und gibt uns nicht verloren. Diese Erfahrung Abrahams und vieler anderer Menschen soll uns bewusst bleiben in den wechselvollen Erlebnissen unseres Alltags.

Das Volk Israel, das Volk des Alten Testaments hat immer wieder diese Erfahrung gemacht. So schaffte Gott seinem Volk Recht, als er es aus Ägypten führte und Ihnen seine Gebote gab, als er diesem kleinen und schwachen Volk Bestand gab über Jahrhunderte inmitten von Kriegen und fremden Herrschern. Und er schaffte uns allen ein für allemal Recht, als er schließlich seinen eigenen Sohn Mensch werden ließ, der uns Gottes Gebote neu lehrte, sein Leben gab für unsere Verfehlungen und auferstand zu einer neuen Hoffnung für diese Welt. „Gottes Gerechtigkeit“, so Martin Luther, „heißt Christus erkennen“.

Das Kreuz, das Leben und Leiden wie die Auferstehung Jesu Christi sind die Antwort Gottes auf den Hilferuf „Schaffe mir Recht“. Gott kennt unsere Schwächen, er weiß um unsere Versuchungen und versteht unsere Sorgen. Er hat seine Gerechtigkeit mit Christus in die Welt kommen lassen, dass jeder diese Botschaft hören soll und unser Rufen seine Antwort darin finden soll.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,  
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*